läßt. Uns scheint es ausgemacht, daß ein und derselbe Mensch nicht zugleich Kriegsverlängerer und Heilbringer der Menschheit sein kann.

Wien post manifestum.

(Original-Feuilleton des „Neues Pester Journal".)

— Von Lola Frisch. —

Natürlich wußten wir schon lange, daß sich etwas vorbereite, nur wußten wir nicht recht, wie das zu erwartende Manifest ausfallen werde, ob so, oder so, oder soso. Wir waren darauf selbstverständlich nicht so neugierig, wie auf die neue Operette von Oskar Strauß, aber immerhin — es wurde davon gesprochen entre le thé de guerre et la saccharine. Und eines Tages vollzog sich das Wunder wirklich und wahrhaftig: Wir legten uns schlafen im Kaisertum Oesterreich und erwachten im Erzherzogtum Oesterreich unter der Enns.

Meinen Fenstern gegenüber befindet sich ein öffentliches Gebäude. Dasselbe dient kommunalen Zwecken und ist auch Sitz einer Tramwayhaltestelle, weshalb es von höheren Gewalten als guter Posten für amtliche Ankündigungen betrachtet wird. Denn bis eine Elektrische kommt, kann man bequem einen Roman auslesen, wie erst eine Ankündigung, Aufforderung oder Kundmachung; ein nur halbwegs begabter Kopf kann ein solches Schriftstück in dieser Zeit sogar bequem auswendig lernen. Das Manifest klebte schon an der Wand, und neugierig trat ich ans Fenster, um dessen Wirkung auf unser Wien zu betrachten.

Es war etwas nach acht Uhr morgens. Das Publikum, das auf die Straßenbahn wartete, bestand größtenteils aus Frauen und Mädchen, die teils nach ihrem Erwerb, teils auf den Markt gingen. Ich bin überzeugt, daß sie alle von großen Gefühlen bewegt waren; aber sie ließen sich davon nichts anmerken und taten, als sähen sie das Manifest nicht. Heldenhaft verbissen sie den Schmerz in ihrer Brust, drängten sich zum Schaufenster einer Modistin, die ihren Laden nebenan hat, und versäumten dadurch eine Elektrische nach der anderen. Diese Person — es muß eine Propagandamacherin der Entente sein — hatte an einem solchen Tage nichts eiligeres zu tun gehabt, als einen neuen Hut in ihre Auslage zu stellen: einen Pelzhut. Wie ich durch das Opernglas sah, war es ein breiter Hut. Die Krämpe aus braunem Samt mit Bibereinfassung, der hohe Kopf ganz aus Biber — verblüffend einfach, dabei kostbar und von ungemein vornehmer Wirkung war dieser Hut. Was Wunder, daß das Manifest diese Konkurrenz bei naiven Frauengemütern nicht aushalten konnte und ungelesen sein Leben vertrauerte! Hätte ich Talent zu einem Volkstribun gehabt, ich wäre, so wie ich ging und stand, hinuntergelaufen und hätte gerufen: „Genossinnen! Vergeßt Ihr den Ernst der Stunde? Schämt Ihr Euch nicht?" Dann hätten sich die Frauen vielleicht geschämt und sie wären in sich gegangen, vielleicht aber hätten sie sich auch nicht geschämt und sie wären in mich gegangen. Wer kennt sich heute in der Volkspsyche aus? Ich glaube aber, die höheren Gewalten hätten besser getan, das Manifest in das Schaufenster einer Modistin zu hängen. Geßler hat zwar seinerzeit keinen Erfolg mit einem Hut gehabt, hätte aber den Hut der Madame

aufgespeicherter Aerger
ng. So gelegen war mir
kommen.
ir uns nach Ihrer Mei-
sollen?" sagte ich ruhig im

l, nach so 'ner Vivisektion,
ig Mau gemacht. Aber ha-
kommt mir da früher ein
nd was meinen Sie wohl,
n Varietéschlager:
nst,
alles lernst!
wo vier neue Staaten
Sie Worte?"
arum sollen wir nicht das
das Lied „Mein Vaterland
nen nicht gut bekommen.
cht vor einer Gans staunen?
beim Kriegsministerium
s wäre viel besser für uns
von aller Anfang an vor
Aber da dies alles nun ein-
ist, so tragen wir es ruhig,
sophie wird uns nicht ver-
er werden, aber niemals

eswegen leb'n m'r halt do!
er Bundesbruder.
sau mir!" stimmte ich zu.
em Stefansplatz angelangt.
ser fest gestern verändert?

Schauen Sie sich einmal unseren Steffel an, das Wahrzeichen der Stadt Wien; unsere unvergänglichen Kunstdenkmäler — bleiben sie nicht, wie sie sind, auch wenn Tschechen, Slovaken, Katzelmacher und selbst noch ein paar Nationalitäten uns verlassen? Die können sie uns nicht nehmen in ihren räuberischen Rucksäcken. Und daß wir die Herrschaften selbst verlieren — nun, wir werden dann eben ganz vornehm werden, ganz entre nous sein. Mögen sie ihre schmutzige Politik, die Polen ihre erpresserischen Handelsgeschäfte bei sich zu Hause machen und ihre eigenen Landsleute an der Nase herumführen und wurzen — wenn sie aber Schönheit sehen wollen, verfeinerte Kultur, die Kunst des anmutigen Lebensgenusses, der unaufdringlichen Eleganz erlernen wollen, werden sie zu uns kommen müssen. Genau so, wie die Leute aus Berlin!"

Der Kollege lachte krampfhaft.

„Da schlag' einer lang hin!" stöhnte er förmlich vor Aerger. „Berlin! Sie wissen wohl nicht, was Berlin eigentlich ist?"

„O, warum nicht?" entgegnete ich triumphierend. „Berlin ist eine Stadt für Handlungsreisende, eine Lärmtrommel. Ich habe dort nie schlafen können. Um fünf Uhr früh schreit man in den Straßen noch und nach fünf schon. Na ja — begreiflich! Ihre Leute wollen werden. Aber wir sind schon was, wir waren schon was, als Fräulein Berolina noch in den Windeln lag! Guten Tag!"

Und ich ließ ihn stehen und eilte nach Hause. Denn endlich muß ich das Manifest doch auch lesen.

Neues Pester Journal
27.II.1918

44